

Gelungene Übertragung

Zur neuen Koranübersetzung von Hartmut Bobzin

Bruno Sandkühler

Das Europa des zwanzigsten Jahrhunderts hat sich für den Islam meist erst dann interessiert, wenn Muslime im Namen ihrer Religion gewalttätig wurden. Mit dem 11. September 2001 erreichte dieser Prozess seinen Höhepunkt. Seitdem trägt der Islam den Stempel der Gewalt, während gleichzeitig eine Beschäftigung mit den Quellen zunimmt; sie beginnt unweigerlich mit der Frage nach der »besten« Koranübersetzung – einer Frage, die eindeutig nie zu beantworten ist. Schon die Bezeichnung Koran, arabisch *Qurʾān*, die ja nie übersetzt wird, verbirgt den Doppelcharakter von Lesung und Rezitation. Beide Aspekte sind in allen islamischen Ländern lebendig: der irgendwo in seine Koranlektüre vertiefte Leser, wie auch die melodisch intonierte Rezitation, im Freitagsgebet wie im Radio des Taxifahrers, in der öffentlichen Beschallung leider oft zur Karikatur verzerrt.

Der Koran ist kein »Buch« nach unserem Verständnis, der Inhalt ergibt keine fortlaufende Erzählung, die Textanordnung geschah erst spät nach rein formalen Kriterien. Mehr noch, der Prophet Mohammed hat seine Verkündung als spezifisch arabisch, als unübersetzbar bezeichnet, und bis heute ist im rituellen Gebrauch allein der arabische Text zulässig, ob in der Türkei, in Pakistan oder Malaysia. Im Bewusstsein der Muslime ist die Schönheit des arabischen Textes ein wesentlicher Bestandteil ihres religiösen Empfindens.

Solche Voraussetzungen bilden einen Ausgangspunkt der neuen Übertragung von Bobzin. Ein lesbarer Text sollte entstehen, der auch beim Vorlesen fließt und klingt, dabei aber gleichzeitig philologisch zuverlässig bleibt. Diese Quadratur des Kreises ist wohl niemals ganz zu erreichen, aber im Rahmen des Mög-

lichen weitgehend gelungen. Der deutsche Leser muss sich aber, wie gesagt, darauf einstellen, dass der Koran nicht einfach fortlaufend gelesen werden kann, wie etwa das Alte Testament oder die Evangelien. Die »Verse« können zwar auch gemächlich erzählend dahinfließen, halten dann aber plötzlich inne, bisweilen mitten im Satz; dann wird eine Frage gestellt, eine Aufforderung zum Nachdenken, ein dunkles Gleichnis. Häufig wechselt unvermittelt Thema, Subjekt oder Anrede. Weil die Suren weder in der Reihenfolge ihrer Entstehung noch nach ihrem Inhalt geordnet sind, stehen wesentliche, den Glauben komprimiert begründende Aussagen in der Mitte oder am Schluss des Korans, während mythologische Erzählungen und ausgedehnte, politisch-rechtlich geprägte – oder gar motivierte – Verkündungen den Anfang bilden. Erstere entstammen meist der Anfangszeit in Mekka, letztere der Konsolidierungszeit in Medina.

Es bleibt ein aussichtsloses Unterfangen, die Eigenart der koranischen Sprache im Deutschen nachzuahmen. Man könnte sie als Reimprosa bezeichnen, aber schon dieser Begriff weckt bestimmte Vorstellungen, die auf den Koran so nicht zutreffen. Die arabischen Reimformen in ihrem herb-archaischen Charakter lassen sich kaum nachbilden und würden bei wörtlicher Umsetzung monoton klingen. Da sind etwa in der siebzehnten, der Mariensure, die ersten sieben Verse mit ganz unterschiedlichen Längen im Arabischen auf den Namen des Zacharias gereimt; dann tritt ein neuer Reim dazu, überlässt kurz darauf wieder dem ersten den Klang, und so geht es fort über 74 Verse, bis noch ein weiterer die letzten zwanzig Verse prägt. Bobzin hat sich zwar nicht grundsätzlich gegen den Reim entschieden, wendet ihn aber sehr spar-

sam und nur dort an, wo er sich im Deutschen klanglich einigermaßen zwanglos ergibt. Das sind insbesondere Passagen der mekkanischen Suren, zum Beispiel Sure 74:

*Lass mich allein mit dem, dem ich verlieh
das Leben!*

*Ich habe ihm reichlich Gut gegeben
und Söhne, die ihn umgeben,
und mache die Bahn ihm eben.*

Doch nach Mehr ist dann sein Streben.

*Oh nein! Gegen unsere Zeichen war sein
Widerstreben!*

Ich werde ihm Beschwernis geben.

Oder die grundlegende Sure 96, die Erstoffenbarung:

*Trag vor im Namen deines Herrn, der schuf,
den Menschen aus Anhaftendem schuf!
Trag vor! Denn dein Herr ist's, der hochgeehrte,
der mit dem Schreibrohr lehrte,
den Menschen, was er nicht wusste, lehrte.*

Die beiden Stellen zeigen zugleich die Schwierigkeiten, mit denen auch Bobzin ringt: Das »Lass mich allein ...« mit seinem Unterton der Verärgerung, oder das »Anhaftende«, das im Deutschen eher profane Assoziationen weckt – Mohammed Asad hat es mit »Samenzelle« übersetzt – und manch ähnliche Stelle. Im Grunde ist es die Frage, ob der Übersetzer sich auf die Ebene religiösen Erlebens begeben kann, auf eine weniger philologische als meditative Suche nach dem Gemeinten. Dann träte weniger ein »Anhaften« ins Blickfeld als vielmehr die Qualität des Leben spendenden Wassers, das z.B. in Sure 25,54 als Ursprung des Menschen erwähnt ist. Für Bobzin scheinen der Sprachklang und die herkömmliche Wortbedeutung wichtiger zu sein. Er rührt nicht an den alteingeführten Pleonasmus der den Suren vorangestellten Anrufung »Im Namen Gottes, des Erbarmers, des Barmherzigen«, der hinterfragt werden könnte, da in der arabischen Wortwurzel die Bedeutung des Mutterschoßes und damit ein Schöpfungselement enthalten ist; auch die unlängst heiß diskutierte Frage syro-aramäischer Wort-

bedeutungen und gewisser Anklänge an frühchristliche Hymnen ist ausgeklammert. Dankbar wird man vermerken, dass »Allah« schlicht mit »Gott« übersetzt ist, wo heutzutage allzu oft der Eindruck entsteht, es handle sich dabei um einen spezifisch islamischen Gottesnamen, obgleich auch der biblische Gott im Arabischen *Allah* heißt.

Wenn Bobzin der sprachlichen Schönheit der koranischen Texte den Vorrang gibt, so steht er damit durchaus im Einklang mit einer langen muslimischen Tradition. Es ist ihm gelungen, den knappen Ton des Originals und eine Sprachmelodie zu erhalten – eine Melodie, die wesentlicher Bestandteil arabischer Koranrezitation ist, obgleich doch die geschriebene Sprache ganz aus den Konsonanten lebt. So ist ein Text entstanden, der sich gut auch zum Vorlesen eignet.

Der Koran bleibt ein Buch mit sieben Siegeln. Daher sind der neuen Übertragung 170 Seiten Erläuterungen angefügt, die neben philologischem Ballast vieles Erhellende enthalten; ärgerlich allerdings, dass zahlreiche Pfeile auf einen ausführlichen Kommentar verweisen, der noch nicht erschienen ist. Nützlich sind Glossar und Register am Schluss.

Sehr gelungen ist das typografische Erscheinungsbild mit den wunderbaren arabischen Kalligrafien von Shahid Alam – dessen Name eigentlich auch auf der Titelseite stehen sollte, denn ohne diese urislamische Kunst würde dem Band Wesentliches fehlen. Neben der Leinenausgabe hat der Verlag zwei Vorzugsausgaben in orientalischem Ledereinband herausgebracht: drei Schmuckstücke.

Der Koran, neu übertragen von Hartmut Bobzin unter Mitarbeit von Katharina Bobzin, C.H. Beck Verlag, München 2010, 831 Seiten mit 121 Kalligraphien von Shahid Alam, 38 EUR.

DR. BRUNO SANDKÜHLER, Jahrgang 1931, studierte Romanistik und Orientalistik in Florenz, Perugia, Paris und Freiburg. Er begründete gemeinsam mit C.-E. Fischer die »Marco-Polo-Reisen« und arbeitete an einer fotografischen Erfassung der altägyptischen Altertüme mit. Von 1961-2001 unterrichtete er an verschiedenen Waldorfschulen und an einer Bildungs- und Studienstätte.